

Sie sitzt nur da...?

„Oma, wird das nicht zu viel für dich?“ „Ach, nein, nein, mein Schatz.“ Oma hatte darauf bestanden, in die Stadt mitzukommen. Aber für eine alte Frau, Mitte neunzig, war es eine große Herausforderung, überhaupt das Haus zu verlassen. Obwohl sie geistig noch fit war, machte ich mir die ganze Zeit Sorgen, dass ihre Knie gleich den Geist aufgeben würden. „Komm, setzen wir uns hier auf die Bank. Meine Füße tun auch weh.“ Das taten sie zwar nicht, aber ich sagte gerade alles, damit sie sich setzen würde. Wir saßen eine Weile einfach still nebeneinander in Gedanken versunken.

Auf einmal hörten wir Rufe, Megafone und wie sich eine Gruppe von Menschen auf dem Marktplatz versammelten. Eine Demo. Anfangs war ich noch zu tief in Gedanken versunken, bevor ich verstand, was sie eigentlich sagten. „Scheiß AfD“, murmelte ich. Langsam konnte ich einzelne Wörter heraushören. „Ausländer gefährden unsere Tradition und Familienleben, keine Terroristen in unserem Land“, blablabla. Aber ich hörte aber auch Worte, die nicht aus dieser Zeit kamen. Rufe aus der NS-Zeit. Ich sah mich um, nirgendwo war Polizei zu sehen. Durften sie das überhaupt? Ist das nicht verboten? Immer noch war keine Polizei zu sehen. Sorge kroch in mir hoch. „Ich schaue mal nach, ob der Polizeiwagen von vorhin da hinten noch steht. Oma?“

Sie saß einfach da mit leerem Blick. Wie konnte sie da nur sitzen? Nicht verstehen, was da auf dem Marktplatz passiert. Sie sollte es doch wissen, sie sollte doch protestieren, ausgerechnet sie. Den Krieg, die Verfolgung, sie hatte es gesehen, sogar mitgelebt. Ich wusste zwar nicht viel darüber, aber auch ihre beste Freundin war deportiert und ermordet worden. Aber nein, sie saß da nur, nein sie schaute distanziert zu der Menge, so als wäre es ihr egal, als wäre sie gar nicht hier.

Vater war schon vor einem halben Jahr in den Krieg gezogen. Sie dachte an Judith. Morgen. Morgen würde sie ihr sagen, was sie fühlt. Für Judith, nur für sie würde sie alles, was ihr vertraut war, verlassen. Ihre Zukunft hier war schon vorbestimmt, für sie geschaffen. Falls es nach dem Krieg eine Zukunft für sie geben würde. Wenn sie ihre Augen schloss sah sie ihre, die denselben Ton von braun hatten wie die Rinde eines Nadelbaumes. Ihre braun-blonden Haare, die ihre Mutter wild genannt hatte. Aber eigentlich nur ihr freies Ich spiegelten. Für Judith war es einfach, sie selbst zu sein. Sie hatte sie deswegen immer beneidet. Dazu hätte sie sich nie vorstellen können, dass eine so fantastische Person wie Judith ihre Freundin war und sie so mochte, wie sie war. Ja, für Judith war es wert, alles zu verlassen, nur um mit ihr frei zu sein.

„Guten Tag! Ist Judith hier?“ Es war das erste Mal, das anstatt von Judith ihre Cousine, die im selben Haus wohnte, ihr die Tür aufmachte. Die Cousine war auch ungewöhnlich verquollen, so als hätte sie die ganze Nacht durchgeweint. „Bist ... bist du Judiths Freundin?“ Sie nickte langsam. „Dann willst du bestimmt den Brief haben, stimmt's?“ Brief? Sie hatte ihr einen Brief hinterlassen? „Ist sie denn nicht da?“ Die Frau sah auf, als würde sie versuchen zu lachen, aber es sah nur so aus, als würde sie noch mehr gequält werden. „Du weißt noch nichts davon?“ „Von was?“ Irgendwas

stimmte hier nicht. „Gestern, sie waren gestern hier... und haben sie und ihren Bruder mitgenommen. Sie sagte mir noch, ich sollte dir das hier geben...“

„Liebste, wenn du dies findest, dann haben sie mich. So wie alle anderen Juden in der Stadt auch. Ich hoffe, dass ich es vorher noch geschafft habe, dir alles zu sagen. Was ich für dich fühle (...).“

Sie musste nach Hause zu Mutter. Nie wieder würde sie Judiths Lachen hören, das man bis zur Hauptstadt hören konnte. Nie wieder das Gesicht sehen, das ihr jedes Mal ein Kribbeln im Bauch mitgebracht hatte. Nie wieder würde sie Judith umarmen können, nie würde ihr Herz in ihren Armen explodieren. Sie wollte nach Hause rennen, aber es war bei all dem Schluchzen schwer zu atmen. Überhaupt ohne sie zu atmen. Außerdem war da dieser Stich in ihrem Brustkorb. Ihre Sicht war durch die Tränen verschwommen. Und da, die Bordsteinkante. Sie fiel und ihre Knie rissen blutig auf. Mit einem Schrei blieb sie liegen. Wahrscheinlich wäre sie dort auch für immer schluchzend liegen geblieben, bis der Stich in ihrer Brust sie ganz mit sich nahm. Doch auf einmal waren warme, beschützende Arme da, die sie umschlossen. Ihre Mutter hatte gerade die täglichen Rationen abgeholt und ihre Tochter am Wegesrand liegen sehen. Mutter nahm ihr Gesicht zwischen ihren Händen und sah sie besorgt an. Aber wäre sie nicht gestürzt und nicht von ihrer Mutter gefunden worden, wären sie im Haus gewesen. Das Haus, das nur ein wenig später im folgenden Luftangriff explodierte.

Die Proteste der Rechtsextremisten vor ihr auf der Straße. Die hatten sie wieder in die Vergangenheit gerufen. Sie zwinkerte. Sie hatte lange nicht mehr an den Tag, an dem sich alles veränderte, hatte lange nicht mehr an Judith gedacht. Es war schon so viel Zeit vergangen seit ihrem Tod. Nach dem Krieg hatte sie sie unter den Überlebenden gesucht. Vergeblich. Sie machte die Augen zu. Falls es jemals wieder so weit kommen würde wie damals, sagte sie sich, würde sie es nicht überleben.

„Oma!? Alles gut?“

„Ach ja mein Schatz“. Sie lächelte mich nur an. So als würde das alles hier ihr nichts ausmachen. „Lass uns doch wieder nach Hause gehen. Die anderen warten schon“, war das Einzige, was sie noch zu mir sagte. Ich sah noch einmal zu dem Protest auf dem Platz. Ich würde es nie verstehen können, wie man so menschenfeindlich sein kann.